

4.2.4 Pierre – Und ich freue mich darauf, in diesem Land zu leben und zu bleiben

Tabelle 11: Informationen über Pierre

Pierre					
Geschlecht	Alter	Nationalität	Sprachen	Familiäre Situation	Berufliche Situation
Männlich	23 Jahre	Demo- kratische Republik Kongo	L1: Französisch L2: Englisch	Lebt allein in Brüssel	Student

Interview in französischer Sprache

Ich treffe Pierre in der Caf  teria des Instituts BON, morgens während der Unterrichtszeiten. Au   er mir ist niemand dort. Es war Pierres Wunsch, dass das Interview hier stattfindet und ich habe mit BON besprochen, ob es möglich ist und ob wir hier ungestört sind. Am Telefon im Vorgespräch zur Festlegung von Ort, Datum und Zeit hat er mir mitgeteilt, dass er gerne in der Caf  teria sitzt, hier auch liest und Zeit verbringt.

Ich sitze an einem Tisch und trinke Kaffee, als Pierre zur Tür hereinkommt. Er sieht mich und kommt direkt auf mich zu. Wir begrüßen uns auf Niederländisch. Dann sagt er:

»(Französisch:) Niederländisch verstehe ich, aber sprechen lieber auf Französisch.«³⁰⁴

Die Begrüßung und die Verabschiedung auf Niederländisch sind bei BON soziale Konventionen. Sie werden über alltägliche Handlungspraxen im sozialen Kontext des Instituts vermittelt und re-/produziert, bei der Begrüßung und Verabschiedung am Telefon, per E-Mail, oder beim Betreten oder Verlassen des Gebäudes durch Lehrkräfte oder Kursteilnehmer_innen. BON vermittelt: Dieser Ort ist geprägt durch die niederländische Sprache und wir als seine Vertreter_innen und Besucher_innen sprechen Niederländisch. Die Sprache des Instituts anzuerkennen, geschieht über den selbstverständlichen Start der Interaktion in dieser Sprache. Es ist dann aber auch legitim, sie zu wechseln, so wie Pierre es hier tut. Mit der Vorverst  ndigung mittels einer Selbstaussage, dass man lieber in einer anderen Sprache sprechen möchte, holt man das Einverständnis des_der Interaktionspartner_in dazu ein.

304 Interview mit Pierre, S. 1, Z. 1.

Die Sprache eines Gesprächs orientiert sich somit an den Interaktionspartner_innen und ihren Kenntnissen, nicht an den institutseigenen Normen. Die Gesprächspartner_innen steuern die Sprache der Interaktionen selbst und bestimmen sie mit dem Ziel der bestmöglichen Verständigung.

»Ich lerne Niederländisch, um mich hier zu integrieren«

Pierre erzählt:

»Meine Muttersprache ist Französisch. Ich komme aus Kinshasa, Demokratische Republik Kongo. Ich bin hier seit einem Jahr, allein, ohne Familie.«³⁰⁵

(Originaler Sprachhabitus zur Veranschaulichung: »Ma langue maternelle est le français. Je viens de Kinshasa, République Démocratique du Congo. Je suis ici depuis une année, seul, sans famille.«)

Pierre ist seit einem Jahr in Belgien. Seine Erstsprache Französisch ist auch Amtssprache in Belgien und die dominante Verkehrssprache in Brüssel. Er lebt in Belgien »allein, ohne Familie«. Der Grund des Umzugs nach Belgien ist in dem Fall keine Gezinsherenigung (Familienvereinigung), sondern er hat andere Motive, die noch dargestellt werden. Ein familiäres Netzwerk, auf das er in Belgien zurückgreifen kann, gibt es bei ihm auch nicht. Pierre sagt:

»Französisch kann ich schon, durch mein eigenes Land. Als ich herkam, konnte ich schon Französisch natürlich.«³⁰⁶

Pierre bringt Französisch als Erstsprache mit und verfügt somit über eine sprachliche Ressource, die er in Belgien nutzen kann. Er hat bereits eine Arbeitserlaubnis:

»Arbeiten darf ich sofort, wenn ich möchte. Als ich angekommen bin, wartete ich auf meine Papiere. Seitdem waren die Papiere in Ordnung. Weil ich schon dabei bin, das zu organisieren.«³⁰⁷

Pierre darf arbeiten und seine Papiere sind »in Ordnung«. Unsicherheit bezüglich seines Aufenthaltsstatus empfindet er nicht. Im Gegenteil, er hat bereits alles Notwendige geregelt und seine Papiere erhalten. Dazu nimmt er die Organisation in die Hand, handelt, trifft Entscheidungen. Als Objekt von Behörden sieht er sich nicht. Arbeiten darf Pierre »sofort, wenn ich möchte.« Er darf, *muss* aber nicht arbeiten. Er steht also nicht unter dem Zwang, eine Arbeit aufzunehmen, um seinen Aufenthaltstitel zu sichern. Statt einer sofortigen Arbeitsaufnahme hat er sich für das Sprachenlernen entschieden:

305 Interview mit Pierre, S. 1, Z. 4-5.

306 Interview mit Pierre, S. 1, Z. 10.

307 Interview mit Pierre, S. 1, Z. 31-33.

»Im Moment arbeite ich nicht, ich lerne Niederländisch. Das ist alles im Moment. Da konzentriere ich mich auf die Sprache.«³⁰⁸

Sein Fokus richtet sich darauf, Niederländisch zu erlernen. Er spricht sich aber nicht grundsätzlich gegen eine Arbeitsaufnahme aus, sondern nur »im Moment«. Er setzt Prioritäten, aus denen sich dann eine Reihenfolge ergibt. An erster Stelle steht das Erlernen des Niederländischen und das ist »alles im Moment«. Pierre ist Erstsprecher der in Brüssel dominanten Alltagssprache Französisch und könnte deshalb auch direkt eine Arbeit aufnehmen und berufsbegleitend Niederländisch lernen. Er hat sich jedoch dagegen entschieden:

»Ich lerne Niederländisch, um mich hier zu integrieren. Hier in Belgien. Es ist wichtig für mich, die Sprachen zu sprechen. Brüssel hat zwei Sprachen, Niederländisch und Französisch.«³⁰⁹

Pierre nennt den Begriff »intégré« und spricht nicht von Inburgering. Pierre sagt nicht, dass es für die Belgier_innen wichtig ist, dass er beide Sprachen spricht und es eine an ihn gerichtete Erwartungshaltung oder Forderung ist, sondern dass es *für ihn* wichtig ist, »die Sprachen zu sprechen.« Er ist derjenige, der seine Integration in Belgien nach eigenen Motiven plant und steuert. Es ist der erste Schritt, die beiden offiziellen Sprachen der Stadt Brüssel zu beherrschen, die gleichzeitig die beiden großen Landesteile Flandern und Wallonien prägen. Seine Bemühungen um Integration haben also zwei Bezugspunkte: das Land Belgien und die Stadt Brüssel. Pierres erster belgischer Wohnort lag in Flandern:

»Als ich nach Belgien gekommen bin, habe ich in Flandern gewohnt. Ich hatte eine Sozialassistentin, sie hat mir sehr geholfen. Und ich habe das selbst organisiert, sie hat mich unterrichtet, mehrere Wochen. Sie hat Niederländisch gesprochen. Mein ganzes Umfeld sprach Niederländisch und deshalb fühlte ich die Pflicht ... deshalb ist das eine Sprache, die ich nützlich finde. Deshalb will ich es lernen, was ich jetzt intensiv versuche. Und in Flandern spricht man nur ein bisschen Französisch. Sie versuchen es vielleicht, aber es wird nicht viel gesprochen.«³¹⁰

Zuerst wohnte Pierre in Flandern. In der niederländischsprachigen Umgebung macht er die Erfahrung, dass »nur ein bisschen Französisch« gesprochen wird. »Mein ganzes Umfeld sprach Niederländisch«, berichtet Pierre. Obwohl er Erstsprecher einer anderen belgischen Landessprache ist, befindet er sich in einer Position sprachlicher Marginalisierung. Seiner Erkenntnis, dass Niederländisch nütz-

308 Interview mit Pierre, S. 1, Z. 27-28.

309 Interview mit Pierre, S. 1, Z. 8-9.

310 Interview mit Pierre, S. 1, Z. 17-23.

lich ist, ist das Gefühl einer Verpflichtung vorgelagert, Niederländisch zu lernen, auch wenn er diesen Satz nicht zu Ende führt.

Seine Sozialassistentin ist seine erste Niederländischlehrerin. Er hat diesen Unterricht selbst organisiert, denn eine Sozialassistentin hilft zwar im Alltag und bietet Beratung an, aber unterrichtet im Rahmen ihrer Tätigkeit keine Sprachen. Statt an einem Sprachkurs teilzunehmen, nutzt er sein vorhandenes Umfeld, um sich dort selbst Einzelunterricht zu organisieren.

Inzwischen ist Pierre umgezogen und wohnt jetzt in Brüssel:

»Jetzt wohne ich in Brüssel, weil ich meine Adresse geändert habe und hierhin gezogen bin.«³¹¹

Einen konkreten Grund für seinen Umzug nennt er nicht. Er sagt zwar, dass er in Brüssel wohnt, »weil« er seine Adresse geändert hat, aber in diesem Satz verkehren sich Ursache und Wirkung. Eine Adressänderung ist die Folge eines Umzugs an einen neuen Wohnort und nicht der neue Wohnort die Folge der Adressänderung.

Mit dem Umzug nach Brüssel fällt eigentlich die Notwendigkeit, für den Alltag Niederländisch zu lernen, weg. Wie geht Pierre mit der veränderten Situation um und welche Folgen leitet er aus dem neuen Wohnort für sich ab?

Bildungsinteressen und Zielvorstellungen

Niederländisch ist in Brüssel keine Voraussetzung, um an Bildung und Arbeitsmarkt teilzunehmen und im öffentlichen Raum zu interagieren. Niederländisch sprechen zu können, ist ihm aber ein Anliegen:

»Hier ist es jetzt wichtig, dass ich Niederländisch lerne, weil ich auch Leute treffe, die Niederländisch sprechen. Es ist hier sehr wichtig, Niederländisch sprechen zu können.«³¹²

Pierre argumentiert alltagsorientiert, mit niederländischsprachigen Personen im Sozialraum, die er trifft. »Weil ich auch Leute treffe, die Niederländisch sprechen« kann eine Beobachtung oder eine Erwartung und Annahme spiegeln. Es ist also gut möglich, dass Pierre bereits diese Erfahrung gemacht hat. Deshalb sei es »hier« in Brüssel wichtig, es sprechen zu können. Wichtigkeit ist jedoch nicht dasselbe wie Notwendigkeit. Pierre sagt nicht, dass es »hier« *notwendig* ist, Niederländisch sprechen zu können. Wenn es wichtig, aber nicht notwendig ist, könnte seine Lernmotivation unter anderem auch normative Bezugspunkte haben.

Französisch ist die dominante Sprache im Brüsseler Alltag, auch wenn die Stadt offiziell zweisprachig ist. Für Pierre ist es jedoch »sehr wichtig, Niederländisch sprechen zu können«. Einer der Gründe, warum es ihm wichtig ist, ist folgender:

311 Interview mit Pierre, S. 1, Z. 23-24.

312 Interview mit Pierre, S. 1, Z. 11-12.

»Man kann dann vom Französischen ins Niederländische mitgehen, wenn es jemand spricht.«³¹³

Pierre akzeptiert die Gleichwertigkeit der Sprachen Niederländisch und Französisch als belgische Sprachnorm. Die Gleichwertigkeit zeigt sich, so nimmt er an, auch in der Gleichzeitigkeit, in der beide Sprachen gesprochen werden. Er vermutet, dass Sprecher_innen zwischen beiden Sprachen switchen und er sich als Interaktionspartner der jeweils gewählten Sprache im Gespräch anpassen kann.

Pierre nimmt also an, dass der bilinguale, urbane Sozialraum Sprecher_innen enthält, die sich durch Bilingualität auszeichnen, über beide Sprachen gleichermaßen verfügen und während des Gesprächs die Sprache wechseln. Pierre versteht unter der belgischen Mehrsprachigkeit demnach nicht mehrere Sprachgemeinschaften mit einer je anderen Erstsprache, die sie sprechen, sondern interpretiert sie als Merkmale der Individuen.

Das Bild der belgischen Bilingualität als Mehrsprachigkeit der Bewohner_innen entspricht der Mehrsprachigkeit, die er sich selbst erarbeiten möchte. Auch er möchte in den beiden Sprachen Französisch und Niederländisch gleichermaßen interagieren können.

Später plant er ein Studium:

»Ich möchte studieren, Marketing.«³¹⁴

Das akademische Studium ist ein Fernziel. Vorher, in diesem Jahr, möchte Pierre erst einmal einen beruflichen Kurs absolvieren:

»Im September fängt ein Kurs an, für Verkauf. Da habe ich mich angemeldet, bei Bruxelles Formation. Das ist ein beruflicher Kurs. So möchte ich beruflich einsteigen.«³¹⁵

Pierre hat den Wunsch, im Wirtschaftsbereich zu arbeiten. Einen ersten Einstieg sucht er über einen beruflichen Kurs. Ein akademisches Studium soll seine Ausbildung später noch vervollständigen. Die Bildungsgänge bei Bruxelles Formation werden in französischer Sprache angeboten. Pierre plant seinen ersten beruflichen Kurs also in dieser Sprache:

»Den Kurs bei Bruxelles Formation mache ich aber auf Französisch. Ich bin noch nicht gut genug, in Niederländisch, um auch einen beruflichen Kurs zu absolvieren. Das geht noch nicht. Ich mache aber parallel zum Kurs Verkauf einen Niederländischkurs. Es geht nicht, dass man einen Beruf lernt und gleichzeitig mit der

313 Interview mit Pierre, S. 1, Z. 13.

314 Interview mit Pierre, S. 1, Z. 24.

315 Interview mit Pierre, S. 1, Z. 26-27.

Sprache noch große Probleme hat. Dann hat man auch in dem beruflichen Kurs Probleme, weil man nicht gut verstehen kann.«³¹⁶

Bei der Planung seiner beruflichen Ausbildung entscheidet er anhand seines Sprachbeherrschungsniveaus. Er entscheidet sich deshalb für die Teilnahme an einem beruflichen Kurs in französischer Sprache. Sein Sprachbeherrschungsniveau in Niederländisch sei »noch nicht gut genug«, es ginge »noch nicht«, er habe »noch große Probleme« mit der Sprache.

Probleme, die man »noch« hat, sind nicht auf Dauer gestellt, sondern es ist bereits absehbar, dass man sie überwinden kann. Bei den Möglichkeiten, die ihm die Sprachen jetzt bieten, reflektiert er seine Fertigkeiten und ihre Einsetzbarkeit.

Er verfolgt eine »metakognitive« Lernerstrategie (STORCH 1999: 22), bei der er selbst in den Blick nimmt, wie er beim Erlernen des Niederländischen weiterkommt, wo er es einsetzen kann und wie sein Lernfortschritt sich entwickelt. In diesem Abschnitt geht es nicht um die Rolle der Sprachen im Alltag, auch nicht um Normen und Erwartungshaltungen, sondern um Pierres individuelle Möglichkeiten der Bildungsbeteiligung. Als französischer Erstsprecher kann Pierre in Brüssel an französischsprachigen Bildungsprozessen ohne Einschränkung partizipieren. In Brüssel fallen sprachliche und staatsbürgerliche Privilegien nicht unbedingt zusammen. Je nachdem, welche Erstsprache vorliegt, kann ein_e belgische_r Staatsbürger_in sprachliche Probleme haben, die sich negativ auf Bildungschancen auswirken und ein_e Nicht-Staatsbürger_in als Erstsprecher_in Vorteile genießen.

Pierre nimmt ab September an einem beruflichen Kurs auf Französisch teil und lernt weiter in einem Kurs Niederländisch. Beide Lernziele lassen sich getrennt voneinander und dennoch parallel verfolgen. Pierre muss in Brüssel nicht in einer Sprache, die er erst erlernt, berufliche Bildungsziele angehen. »Es geht nicht«, sagt er dazu, »dann hat man auch in dem beruflichen Kurs Probleme, weil man nicht gut verstehen kann«.

Für ihn schließen sich berufliche Lernprozesse und ein niedriges Sprachbeherrschungsniveau aus. In Brüssel gibt es berufliche Kurse in beiden offiziellen Brüsseler Sprachen. In Flandern hingegen sind berufliche Kurse auf Niederländisch. Sein Umzug nach Brüssel schafft deshalb durch die Wahlmöglichkeiten in beiden Sprachen eine Situation, in der Pierre seine Lernziele optimal verfolgen kann.

Die offizielle Zweisprachigkeit in Brüssel ist die Grundlage zweier nebeneinander existierender Bildungssysteme, eines in Französisch und eines in Niederländisch. Je nach Kursanbieter findet der Bildungsgang dann in einer der beiden Sprachen statt. Die Vermischung beider Sprachen innerhalb eines Bildungsinstituts oder gar eines Bildungsgangs ist nicht damit gemeint. Dasselbe gilt auch für

316 Interview mit Pierre, S. 2, Z. 46-50.

die akademische Ausbildung. So gibt es die französischsprachige Université libre de Bruxelles (ULB)³¹⁷ und die niederländischsprachige Vrije Universiteit Brussel (VUB)³¹⁸, deren Homepages beide zusätzlich nur noch in Englisch aufgerufen werden können, nicht jedoch in der anderen offiziellen Sprache Brüssels. Für die vollständige Inklusion in das Bildungssystem Brüssels ist die Kenntnis einer Landessprache ausreichend. In beiden Sprachen steht jeweils eine komplette Bildungsinfrastruktur zur Verfügung.

Nach Abschluss des beruflichen Kurses plant Pierre auch, seine Englischkenntnisse zu verbessern:

»Englisch spreche ich auch ein wenig. Ich kann Wörter und ich kann es eigentlich auch verstehen, das meiste. Es ist hier wichtig, dass man auch Englisch versteht, es gibt viele Personen, die Englisch sprechen, aus vielen europäischen Ländern. Wenn ich mit dem Berufskurs fertig bin und Niederländisch gut kann, versuche ich, auch Englisch besser zu lernen. Vielleicht kann ich aber im Verkauf auch mein Englisch verbessern und mich zuhause selbst ein bisschen unterrichten. Es gibt viele Kurse im Internet.«³¹⁹

»Es ist hier wichtig, dass man auch Englisch versteht«, sagt Pierre. Englisch ist keine Amtssprache, aber kann als eine »externe dominante Sprache« angesehen werden (NIEDRIG 2015: 76). Diesen Begriff nutzt Heike Niedrig, um die hohe Position der englischen Sprache im deutschen Bildungswesen zu erklären (vgl. ebd.). Er lässt sich analog aber auch auf die Situation in Brüssel übertragen. Englisch ist für Pierre in Brüssel nützlich, da es viele Sprecher_innen »aus vielen europäischen Ländern« gibt. Pierre hat bereits Englischkenntnisse, versteht die Sprache und kennt auch einzelne englische Wörter. Nach seinem primären Ziel, den Berufskurs im Verkauf erfolgreich zu absolvieren und währenddessen parallel weiterhin Niederländisch zu lernen, möchte er deshalb auch noch seine Englischkenntnisse verbessern. Hier setzt Pierre auf das pragmatische Lernen nebenbei im Arbeitsalltag durch den Kontakt mit Kund_innen, Arbeitskolleg_innen und Geschäftspartner_innen und auf selbstgesteuertes Lernen »zuhause« und »im Internet«.

Beide Sprachen, Niederländisch und Englisch, bezeichnet Pierre als »wichtig«. Bei der Bewertung macht er keinen wesentlichen Unterschied, durchaus aber beim Lernweg. Niederländisch erlernt er in formalen Lernprozessen, nimmt derzeit an einem Intensivkurs teil und konzentriert sich ganz auf das Lernen. Niederländisch hat für Pierre einen sehr hohen Stellenwert und er investiert viel Zeit. Englisch möchte er hingegen nicht durch die Teilnahme an einem Präsenzkurs erlernen, sondern sieht sein zukünftiges Berufsfeld, den Verkauf, als Lernort. Dort kann er

317 <https://www.ulb.be/>

318 <https://www.vub.be/>

319 Interview mit Pierre, S. 2, Z. 63-68.

»vielleicht« seine Kenntnisse verbessern und will es versuchen, wie er sagt. Auch seine Pläne vom selbstgesteuerten Lernen im häuslichen Umfeld und im Internet zeigen eine weniger starke Orientierung am Erreichen eines bestimmten Sprachbeherrschungsniveaus.

Englisch und Niederländisch haben für Pierre unterschiedliche Stellenwerte. Er charakterisiert die Englischsprecher_innen in Brüssel, für und mit deren Hilfe er sein Englisch verbessern möchte, als Personen »aus vielen europäischen Ländern«. So wie er sind auch sie keine Erstsprecher_innen. Englisch dient der Verständigung und ist Interaktionsmedium in Beruf und öffentlichem Raum, aber als externe dominante Sprache nicht Bestandteil der belgischen Identität.

Mit Rekurs auf Storch kann man unterschiedliche Lernerstrategien beschreiben (STORCH 1999: 22):

Pierre hat eine »metakognitive« Lernerstrategie, bei der er den verschiedenen Lernzielen unterschiedliche Prioritäten und dazu passende Lernwege zuschreibt. Französisch ist seine Erstsprache, Niederländisch hat erste Priorität und er erlernt es systematisch in einem Intensivkurs und später begleitend zu einem beruflichen Kurs. Englisch hält er für wichtig und plant das Erlernen in informellen Interaktionssituationen während der Berufsausübung. Hier verfolgt er eine »indirekte« »soziale« Strategie, bei der er Arbeitskontakte als Lernanlässe nutzen möchte. Das Erlernen des Niederländischen dient Pierre der Integration, das Verbessern seiner Englischkenntnisse dient der Kund_innenfreundlichkeit und ist eine berufliche Kompetenz. Pierre erzählt:

»Ich möchte in ganz Belgien arbeiten können, überall. Überall. Wo ich Arbeit finde, da gehe ich hin. Ich bevorzuge aber, in Flandern zu arbeiten. Ich weiß nicht, wie ich das sagen soll. Als ich zuerst nach Belgien kam, hat man mich nach Flandern geschickt. Ich weiß wie die Flamen ... wie sagt man das ... wie die Flamen funktionieren (Anmerkung des Verfassers: Es könnte auch »arbeiten« bedeuten). In Wallonien, ich weiß nicht, wie die Wallonen funktionieren. Aber, wenn ich dort eine Arbeit habe, gehe ich dorthin. Aber wenn es dort Probleme gibt, weil ich nicht weiß, wie die Wallonen funktionieren, rechne ich damit, dass ich wieder nach Flandern komme. Wenn ich es selbst steuern kann, arbeite ich in Flandern. Also lieber arbeite ich in Flandern. Aber wenn ich in Wallonien eine Stelle bekomme, werde ich es dort machen.«³²⁰

Pierre wünscht sich eine Employability in ganz Belgien und hat die Bereitschaft, dort zu arbeiten, wo er die Möglichkeit dazu hat, auch wenn es sein eigentlicher Wunsch ist, in Flandern zu arbeiten. Er überlegt, wie er am besten in Worte fassen kann, warum er lieber dort arbeiten möchte. Nach seinem Umzug nach Belgien wurde er »nach Flandern geschickt«, hat also nicht selbst entschieden, in welche

320 Interview mit Pierre, S. 2, Z. 70-77.

Region er zieht. Durch seinen Aufenthalt dort hat er jedoch Erfahrungswissen über die Bevölkerung gesammelt, die er bei der Aufnahme einer Berufstätigkeit als Ressource nutzen möchte. Er weiß, »wie die Flamen funktionieren«, aber »weiß nicht, wie die Wallonen funktionieren«, ist seine Begründung für die Bevorzugung einer Stelle in Flandern.

Pierre geht von einer Unterschiedlichkeit der beiden Sprachgemeinschaften aus, die über die sprachlichen Unterschiede hinausgeht. Er betrachtet »die Flamen« und »die Wallonen« als zwei getrennte Gruppen, die sich durch unterschiedliche Handlungs- und Reaktionsmuster auszeichnen. Der Begriff, den Pierre nutzt, das französische Wort »fonctionner« kann sowohl »arbeiten« als auch »funktionieren« bedeuten. Bis er es nutzt, vergeht im Gespräch eine kurze Zeit des Nachdenkens und Innehaltens, während er um den richtigen Ausdruck ringt.

Pierre geht davon aus, dass dieses Wissen über die Fläm_innen ihm in Flandern zugutekommt und das Fehlen dieses Wissens über die Wallon_innen ihm in Wallonien zum Nachteil werden kann und daraus sogar Probleme entstehen könnten. Das Wissen ist für ihn handlungsrelevant. Fehlendes Wissen zeigt sich in unpassenden oder dysfunktionalen Handlungspraxen. Pierre scheint anzunehmen, dass er sich in Flandern eher dem Arbeitsleben anpassen kann und aus seinem Wissen Handlungen entstehen, die für seine Berufstätigkeit in Flandern förderlich wären.

Sprache und Kultur entkoppelt er voneinander. Als Erstsprecher der französischen Sprache wäre es sonst naheliegend, dass es ihm leichtfällt, in Wallonien zurechtzukommen. Pierre muss während seines Aufenthaltes in Flandern mit Deutungsmustern konfrontiert worden sein, die Zuschreibungen von Unterschiedlichkeiten der beiden Sprachgemeinschaften enthalten. Für Pierre handelt es sich nicht um reine Sprachgemeinschaften, sondern um zwei anders funktionierende oder arbeitende Gruppen, die an ihn als Bewohner und Arbeitnehmer unterschiedliche Erwartungshaltungen richten. Die Grundlage dieser Erwartungshaltungen sieht er in der Unterschiedlichkeit der Gruppen. Pierre konkretisiert diese Unterschiede nicht. Vielleicht ist ihm das gerade deshalb nicht möglich, weil er nur um die Deutungsmuster weiß, die eine Unterschiedlichkeit zum Inhalt haben, ein anderes Funktionieren, anderes Arbeiten, anderes Handeln, aber nicht die konkreten Unterschiede selbst.

Wenn das zuträfe, hätte Pierre in Flandern gelernt, dass es Unterschiede zwischen Fläm_innen und Wallon_innen gibt, aber nicht, welche Unterschiede es konkret sind. Die Unterschiede konstruiert er wie definierte Wesensmerkmale und nicht als lernbare Handlungsoptionen. »Aber wenn es dort Probleme gibt, weil ich nicht weiß, wie die Wallonen funktionieren, rechne ich damit, dass ich wieder nach Flandern komme«, sagt Pierre. Wären die Unterschiede Wissensbestände, könnte man sie sich aneignen und danach handeln und es wäre nicht erforderlich, Wallonien zu verlassen. Als Handelnder und derjenige, der zu diesem Handeln auch die Entscheidungen trifft, definiert er sich hier nicht. Er *rechnet damit*, dass er bei

Problemen in Wallonien, oder eher, mit den Wallon_innen, wieder nach Flandern kommt, als würde diese Entscheidung dann von jemand anderem getroffen. Man kann aus seinen Äußerungen schließen, dass Pierre Befürchtungen hat, er könne nicht nach Wallonien passen, auch wenn er den Versuch unternehmen würde, dort zu arbeiten, wenn er eine Stelle dort erhält. Er kommt nicht auf die Idee, dass er eventuell auch in Flandern Probleme bekommen könnte. Im Gegenteil: Er ist sich sicher, dass er mit seinem Wissen über die Fläm_innen dort gut zurechtkommt und Anforderungen erfüllen kann.

Vielleicht lassen sich die befürchteten Unterschiede zur wallonischen Sprachgemeinschaft als Vorurteile verstehen, die Pierre in Flandern gelernt hat und die jetzt Unsicherheiten auslösen. Pierre möchte zwar die Fähigkeit erwerben, überall in Belgien zu arbeiten, aber sein Ziel ist die Aufnahme einer Arbeit in Flandern. Er beherrscht zwar als Erstsprecher die Sprache Walloniens und verfügt damit bereits jetzt über die Voraussetzung, dort eine Arbeit aufzunehmen, aber seine Vorurteile über die Wallon_innen wirken wie eine Barriere. Umgekehrt ist die Situation in Bezug auf Flandern. Um dort zu arbeiten, muss er die niederländische Sprache noch besser erlernen. Sein Wissen um die Eigenheiten der Fläm_innen sieht er aber als die entscheidende Ressource, dort erfolgreich arbeiten zu können.

Nicht in Flandern, sondern in Brüssel möchte Pierre auch in Zukunft leben:

»Wohnen möchte ich in Brüssel. Brüssel in Flandern (lacht) ... ja, Brüssel in Flandern (lacht) Ich mag auch sehr das Leben in den kleinen Städten in Flandern. Ich fühle mich dort auch wohl, habe schon etwas die Umgebung kennengelernt. Und ich freue mich darauf, in diesem Land zu leben und zu bleiben.«³²¹

Pierre möchte in Brüssel leben, »Brüssel in Flandern«. Über diese Verortung der Stadt Brüssel muss er selbst lachen. Bekräftigend sagt er es erneut. Brüssel hat in Belgien als Brussels Hoofdstedelijk Gewest – Région de Bruxelles-Capitale dieselbe Rechtsstellung wie die Provinzen Flandern und Wallonien mit einem eigenen Parlament und einer eigenen Sprachsituation. Brüssel ist als einzige der drei Provinzen nicht durch eine ethnisierende oder kulturalisierende Bezeichnung gekennzeichnet und verweist auch nicht auf eine derart definierte Bevölkerung. Geografisch liegt Brüssel zwar in Flandern, gehört aber als eigene Provinz nicht dazu. Ebenso setzt sich Brüssel durch die offizielle Zweisprachigkeit von Flandern ab.

Dass Pierre nun Brüssel als »in Flandern« kennzeichnet, hat zwei Bezugspunkte: Er bekräftigt erneut, dass er Flandern den Vorzug vor Wallonien gibt und sich an den Fläm_innen und an Flandern orientiert und auch, dass er von dort aus eine Arbeitsstelle in Flandern finden kann, denn direkt hinter der Grenze des Brussels Hoofdstedelijk Gewest – Région de Bruxelles-Capitale liegt die Provinz Flandern. Von Brüssel als Wohnort aus lässt sich also in Flandern arbeiten. Das Leben in

321 Interview mit Pierre, S. 3, Z. 79-81.

den kleinen flämischen Städten, die Umgebung, die Pierre schon kennengelernt hat, gefällt ihm. Er ist in Belgien mobil, entdeckt seine Umwelt und macht sich ein Bild. Dass er gerade die niederländischsprachige Umgebung als Bezugspunkt wählt und sie bevorzugt, zeigt, dass die Sprache nicht die primäre Verbindung darstellt. Pierres Zukunft soll sich im niederländischsprachigen Flandern abspielen und als Wohnort wählt er das urbane und transnationale Brüssel »in Flandern«. Für Pierre eröffnen sich so die Möglichkeiten, in einer niederländischsprachigen, flämischen Umgebung Karriere zu machen und berufstätig zu sein sowie gleichzeitig in Brüssel ein Leben jenseits von Sprachgrenzen und kulturellen Eindeutigkeiten zu führen.

Lernprozesse und Kursgeschehen

Niederländisch zu erlernen erfordert einen hohen Einsatz:

»Man lernt Niederländisch gut in der Schule und erwirbt ein bisschen Übung. Man muss aber viel lernen. Ich konzentriere mich auf das Lernen. Und auch die Sprache selbst ist sehr schwierig. Es ist eine komplizierte Sprache mit einer komplizierten Aussprache und sehr diffizilen Grammatik.«³²²

Die formalen Lernprozesse empfindet Pierre als hilfreich. Vom Institut BON spricht er als »Schule«. Der Unterricht, wie er dort stattfindet, entspricht seinen schulischen Lernerfahrungen. Diese Form des Unterrichts ist ihm also vertraut und er kann sein Wissen um das *Wie* von Unterricht und Lernen als Ressourcen nutzen. Im Unterricht erwirbt er vorwiegend Wissen und nur »ein bisschen Übung«. Das Einüben und Festigen der Fertigkeiten steht also nicht im Vordergrund, sondern die Aneignung von Wissensbeständen. Generell beschreibt Pierre Niederländisch als »schwierig«, »kompliziert« und »diffizil«. Trotz des guten Unterrichts ist ein hoher Lerneinsatz notwendig. Aus der Erkenntnis der Notwendigkeit »man muss aber viel lernen«, folgt Pierres Fokus: »Ich konzentriere mich auf das Lernen«.

Pierre verfolgt eine »metakognitive« Strategie, setzt sich Ziele, überlegt, welcher Einsatz dafür notwendig ist und steuert seinen Lernweg (STORCH 1999: 22). Eine hohe »Lernerautonomie« (ebd.: 23) zeigt sich in dem eigenständigen Setzen von Zielen, wie etwa in Flandern in niederländischer Sprache zu arbeiten oder auch in Gesprächen einem Wechsel in die niederländische Sprache folgen zu können und seinen Lernprozess selbst in die Hand zu nehmen.

Pierre plant synchrone und diachrone Bildungsprozesse. Das erfolgreiche Erlernen des Niederländischen ist auf diesem Weg der erste zentrale Baustein. Zuerst konzentriert er sich ganz auf das Erlernen des Niederländischen in einem Intensivkurs. Dann nimmt er an einem beruflichen Kurs zum Thema Verkauf in französischer Sprache und zeitgleich an einem weiteren, nun begleitenden Nieder-

322 Interview mit Pierre, S. 1, Z. 35-38.

ländischkurs teil. Danach plant er seinen beruflichen Einstieg im Verkauf in der niederländischsprachigen Umgebung von Brüssel. Zeitgleich zur beruflichen Tätigkeit möchte er seine Englischkenntnisse in Selbstlernprozessen verbessern und schließlich ein akademisches Studium in Marketing aufnehmen. Ob dieser Weg sich realisieren lässt und zum Erfolg führt, hängt davon ab, ob die einzelnen Zwischenziele erreicht werden, da sie aufeinander aufbauen. Die einzelnen Schritte sollen letztlich zu einer strukturierten Bildungs- und Berufskarriere führen.

Pierre erzählt zu den Unterrichtsmaterialien:

»Wir haben ein Buch in der Schule, wir bekommen Kopien, aus vielen verschiedenen Büchern, manchmal mit Illustrationen. Darüber sprechen wir. Oder aus Magazinen. Wir haben ein Lehrbuch und als Begleitung viele viele andere Kopien mit vielen Themen. Sehr gut organisiert.«³²³

Pierre spricht von den unterschiedlichen Printmedien, die im Unterricht zum Einsatz kommen. Ein Lehrbuch scheint eine Art roter Faden zu sein, so dass der Unterricht systematisch aufgebaut ist, aber durch weitere Materialien und Themen angereichert wird. Die zentrale Stellung des Lehrbuchs lässt sich aus der Äußerung ableiten, die zusätzlichen Kopien würden »als Begleitung« eingesetzt. »Sehr gut organisiert« ist der Unterricht mit diesen Materialien. Pierre ist also sehr zufrieden mit der beschriebenen Vorgehensweise, dem verbalen Austausch über die Inhalte und der thematischen Breite. Auch Hausaufgaben werden aufgegeben:

»Wir haben auch Aufgaben für zuhause, üben, Vokabeln, Grammatik. Es ist nicht schwierig das zu lösen, auch wenn man viel arbeiten muss. Nachdenken, reflektieren was wir lernen, aber es ist nicht schwierig.«³²⁴

Die Sprache als solche empfindet Pierre als schwierig, nicht jedoch die Erledigung der Hausaufgaben. Auch hier ist ein hoher persönlicher und zeitlicher Einsatz erforderlich, dann jedoch lassen sich die Hausaufgaben gut lösen. Pierre berichtet nicht vom Ausfüllen von Arbeitsblättern oder dem Schreiben von Texten und damit der praktischen Tätigkeit, die mit Hausaufgaben verbunden ist, sondern von dem kognitiven Tun, dem Nachdenken und Reflektieren.

Im ersten Satz spricht er als Kursteilnehmer für die Kursgruppe in der Wir-Form. Für alle Kursteilnehmer_innen gilt in Bezug auf die Hausaufgaben dasselbe. Sie werden ihnen aufgegeben und das gilt für alle Teilnehmer_innen gleichermaßen. Dann wechselt er ins verallgemeinernde »man«. Die Notwendigkeit, dass »man viel arbeiten muss« ist für Pierre überindividuell gültig. Der eigenen Lernerfolg hängt von der individuellen Erfüllung dieser Notwendigkeit ab, kann man

323 Interview mit Pierre, S. 2, Z. 57-59.

324 Interview mit Pierre, S. 2, Z. 59-61.

schlussfolgern. Dann wechselt er wieder in die Wir-Form und beschreibt die kognitiven Prozesse und seine Einschätzung des Schwierigkeitsgrades.

Pierre nutzt zur Unterstützung des Lernprozesses niederländischsprachige Medien:

»Ich kaufe mir niederländischsprachige Zeitungen. Ich schaue Sendungen im Kinderprogramm, das verstehe ich auch. Ohne Probleme. Am Anfang habe ich nicht viel verstanden. Aber es ist jetzt besser. Ich habe viel Niederländisch dafür studiert und gelernt.«³²⁵

Pierre spricht nicht von den kostenlos zur Verfügung stehenden Printmedien wie der Zeitung in der Metro, sondern er investiert Geld und kauft sich niederländischsprachige Zeitungen. Die thematische Bandbreite ist bei gekauften Zeitungen größer und die Auswahl richtet sich nach den eigenen Interessen.

Bei Kindersendungen macht Pierre die Erfahrung, dass er sie »ohne Probleme« versteht. Pierre nimmt eine Verbesserung des Hörverstehens wahr, denn »am Anfang« habe er »nicht viel verstanden«. Über einen längeren Zeitraum ist er dabei geblieben, diese Sendungen zu schauen, obwohl er am Anfang nicht viel verstanden hat. Nicht das Interesse an den Inhalten der Sendungen lässt ihn trotz anfänglicher Schwierigkeiten mit dem Verstehen dabei bleiben, sondern der über den einzelnen Inhalten stehende Zweck der Verbesserung des Hörverstehens. Pierre versteht nun die Kindersendungen »besser« und sieht diese Verbesserung in einem inhaltlichen Zusammenhang mit seinen Lernprozessen. »Dafür« hat er »viel Niederländisch« »studiert und gelernt.« Es geht ihm nicht um die Kindersendungen selbst, sondern darum, dass das verbesserte Hörverstehen etwas über die Verbesserung seiner rezeptiven Fertigkeit generell aussagt: Das sprachliche Niveau des Kinderfernsehens entspricht noch nicht dem hohen Niveau von Erwachsenenbildung und Beruf und eignet sich deshalb gut dazu, Grundkenntnisse im Hörverstehen zu verbessern.

Pierre sucht im urbanen Alltag nach Gelegenheiten, Niederländisch zu sprechen und nutzt sie auch:

»Im Bus, in Geschäften, wenn man an der Bushaltestelle jemanden etwas fragen möchte, man kann es versuchen auf Niederländisch. Ich tue das.«³²⁶

Es ist immer ein Versuch, im Brüsseler Alltag Niederländisch zu sprechen, da nur eine Minderheit niederländischsprachig ist. Pierre spricht in verallgemeinerter Form von der Möglichkeit, »man« könne Kontaktversuche auf Niederländisch unternehmen. Interaktionen mit unbekannten Personen im öffentlichen Nahverkehr oder beim Einkaufen sind kurz, eher anonym. In diesen Situationen geht es um

325 Interview mit Pierre, S. 2, Z. 43-45.

326 Interview mit Pierre, S. 2, Z. 40-41.

konkrete, alltägliche Fragen. Schon mit einem elementaren Sprachbeherrschungsniveau ist diese einfache Interaktion denkbar. Die genannten Möglichkeiten, »man«, also jede_r, könne in diesem Kontext Fragen auf Niederländisch stellen, resümiert Pierre dann für sich: »Ich tue das«. Es gibt also auch die Möglichkeit, es *nicht* zu tun. Notwendig ist nicht nur die Fertigkeit, sondern auch der Entschluss, auf Niederländisch zu interagieren.

Pierres Verständnis von Inburgering und Integration

Pierre erzählt:

»Bei BON bin ich für den Integrationskurs (cours d'intégration), dort sind Leute aller Nationalität. Aus allen Ländern, Belgien, Osteuropa, Südamerika, alle Länder.«³²⁷

Pierre nutzt statt des niederländischen Wortes *Inburgeringstraject* den Begriff *cours d'intégration*, also *Integrationskurs*. Es geht ihm aber nicht um die *Integration von Ausländer_innen* in ein nationalstaatliches Gebilde, denn am Integrationskurs nehmen auch Belgier_innen teil. »Aus allen Ländern« kommen die Teilnehmer_innen und Belgien ist selbst eines dieser Länder. Dieser cours d'intégration ist keine ausländerpädagogische Maßnahme. Pierres Verständnis von Integration weist über seine eigene Person hinaus:

»Es geht nicht nur um die Nachbarn oder Freunde. Es ist wichtig, für das eigene Leben, aber auch für Belgien, dass Niederländisch gesprochen wird und alle es verstehen.«³²⁸

»Nicht nur um die Nachbarn oder Freunde« geht es, sondern auch um das »eigene Leben« und »Belgien«. Wenn es für Belgien als Staat wichtig ist, »dass Niederländisch gesprochen wird« und »alle« in der Bevölkerung »es verstehen«, geht es um die Gleichwertigkeit beider Sprachen, Französisch und Niederländisch, als nationale Norm. In diesem Sinne geht es eher um die nationale Integrität eines föderalen Landes mit verschiedensprachigen Landesteilen als um Pierres individuelle Integration in die Gesellschaft.

Pierre wünscht einerseits die Erweiterung seiner individuellen sprachlichen Möglichkeiten in Alltag und Beruf. Andererseits ist ihm die Aufrechterhaltung und Unterstützung der nationalen Norm der belgischen Mehrsprachigkeit durch die Mehrsprachigkeit der Bevölkerung wichtig. Dieses Anliegen schließt Belgier_innen ein und ist kein migrantisches Thema.

327 Interview mit Pierre, S. 3, Z. 34-35.

328 Interview mit Pierre, S. 1, Z. 14-15.

Kennzeichen der Fallstruktur

Pierre ist ein junger Mensch zu Beginn seiner beruflichen Laufbahn. Dass er aus Kinshasa nach Brüssel zieht, hat für ihn etwa dieselben Folgen für Bildung und Beruf, wie ein Zuzug aus den Städten Dinant, Liège, Genf oder Bologne: Aus einer französischsprachigen kommt er in eine offiziell zweisprachige Stadt, in der er die dominante Sprache als Erstsprecher spricht und ausloten muss, welche genauen Sprachkenntnisse er in welchem sozialen Kontext benötigt.

Die biografischen Pläne, die er entwickelt, ergeben sich nicht allein aus dem Umzug nach Belgien, sondern auch aus seiner biografischen Situation. Die Suche nach geeigneten Wegen, in einen Beruf einzusteigen und sich eine Zukunft aufzubauen, sind nicht Folgen des Umzugs nach Brüssel, sondern stehen sowieso an, wenn die Schule abgeschlossen ist und jemand am Anfang einer Berufslaufbahn steht. Der Umzug von Kinshasa nach Brüssel erfolgte zu dem Zweck des Aufbaus eines eigenen Lebens in Belgien und der Teilnahme an Bildung.

Die Lebensphase der Suche nach Bildungs- und Berufschancen korreliert mit einer Findungsphase in Bezug auf das Leben und Arbeiten in Belgien. Pierre lotet aus, welche Konstellationen für ihn günstig sind, wie und wo er sich wohlfühlt und wie eventuell Leben und Arbeiten in den verschiedenen Regionen zu kombinieren sind, um seine Ziele zu erreichen.

Pierre kann nicht auf ein verwandtschaftliches oder transnationales Netzwerk in Belgien zurückgreifen.

Von seinem ersten belgischen Wohnort nimmt er die Überzeugung mit, dass er Niederländisch lernen möchte, um sich zu integrieren. Als Erstsprecher der französischen Sprache verfügt Pierre über eine wertvolle Ressource, die er zur Planung seines Werdegangs nutzt. Sein Plan ist, nach Absolvierung des Niederländischkurses einen beruflichen Kurs in französischer Sprache zu absolvieren und gleichzeitig weiter Niederländisch zu lernen.

Integration ist für Pierre aktives Handeln. Er selbst hat entschieden, Niederländisch zu lernen und ist derjenige, der sich integriert. In Flandern bekam er das Gefühl, er sei in der Pflicht, Niederländisch zu erlernen, unternahm bereits erste Versuche, sich Unterricht zu organisieren und ist nun von der Nützlichkeit der Sprache im offiziell zweisprachigen Brüssel überzeugt. In Brüssel benötigt Pierre eigentlich nur seine Erstsprache, um zu arbeiten und an der urbanen Alltagskommunikation zu partizipieren. Für Pierre geht es aber um mehr, denn seine Bezugspunkte für die Integrationsbemühungen sind die offizielle Zweisprachigkeit und Belgien als Ganzes. Die Norm der Gleichheit und Gleichberechtigung aller Sprecher_innen der beiden offiziellen Sprachen Brüssels prägt Pierres Auffassung. Es ist nicht nur sein Wunsch, im urbanen Alltag zu verstehen und verstanden zu werden, sondern er möchte auch die sprachliche Fertigkeit erwerben, sich der vom_von der Interaktionspartner_in gewählten Sprache anzupassen. Das wird nicht von ihm

gefordert, sondern es ist eine Art des Entgegenkommens und der Wertschätzung, die er dem_der Interaktionspartner_in dadurch zeigt.

Die offizielle Zweisprachigkeit Brüssels, die sich aus der Gleichberechtigung der beiden großen als Sprachgemeinschaft verstandenen Gruppen der Fläm_innen und Wallon_innen ableitet, interpretiert Pierre als Norm der Zweisprachigkeit der einzelnen Personen, die Brüssels Bevölkerung bilden. An dieser Norm orientiert er sich.

Pierre möchte durch den Erwerb der niederländischen Sprache auch seinen möglichen Handlungsradius vergrößern und die Möglichkeit bekommen, überall in Belgien einer Arbeit nachzugehen. Pierre verfügt über eine Arbeitserlaubnis und schreibt seinen eigenen Bemühungen zu, dass er sie erhalten hat. Er empfindet sich als unabhängiger, selbstständiger Bewohner Brüssels, der seine Pläne eigenständig angeht. Von Abhängigkeiten oder Restriktionen berichtet er nicht. Von Anpassungsforderungen oder einem Integrationsdruck sagt er auch nichts. Im Gegenteil: Er verortet »Brüssel in Flandern«, statt den offiziellen Status als Brussels Hoofdstedelijk Gewest – Région de Bruxelles-Capitale wiederzugeben. Er tut dies zwar mit einem Augenzwinkern, aber nimmt sich selbstbewusst die Freiheit, Brüssel in Flandern zu verorten und seine Zukunftswünsche zum Ausgangspunkt zu machen, denn in Brüssel möchte er wohnen und in Flandern arbeiten.

Pierre differenziert zwischen Wallon_innen und Fläm_innen und unterstellt Unterschiede in der Wesensart. In Flandern kommt er gut zurecht, glaubt er, weil er weiß, wie die Fläm_innen funktionieren. Es ist eine Art Kulturalisierung oder Ethnisierung, die Pierre vornimmt. Für ihn sind Fläm_innen und Wallon_innen zwei in sich homogene Gruppen, die bestimmte Gemeinsamkeiten haben. Diese Überzeugung bringt er von seinem ersten belgischen Wohnort in Flandern mit nach Brüssel. Wahrscheinlich handelt es sich um statisierte Deutungsmuster, die Pierre dort vermittelt bekam. Pierre argumentiert zum Charakter von Belgien und Brüssel in erster Linie mit der Sprachsituation. Nur im Zusammenhang mit seinem zukünftigen Arbeitsort in einem der beiden Landesteile unterstellt er große Unterschiede, die für ihn gar nicht fassbar sind und die er nicht näher ausführen oder erläutern kann. Es sind in erster Linie Erfahrungswerte, die aus der Konfrontation mit statisierten Deutungsmustern entstehen und nicht aus der Konfrontation mit diesen zwei als unterschiedlich konstruierten Gruppen.

Kulturelle Integration ist nach diesem Verständnis nur in einem der beiden großen Landesteile möglich. Die Gegensätzlichkeit der Kulturen oder Ethnien mit ihren Eigenheiten betreffen zwei statisierte Gruppen. Pierre sagt nicht etwa, seine eigene Kultur oder seine eigene Wesensart stünde im Gegensatz zu einer »einheimischen«, sondern zwei belgische Kulturen stehen sich gegenüber und sind nicht kongruent. Er nutzt das Konstrukt dieser Wesensarten zum Othering. »Die anderen«, deren Kultur fremd ist und man nicht weiß, wie sie funktionieren, sind in diesem Fall die Wallon_innen.

Die Mechanismen des Othinging funktionieren immer auf die gleiche Weise. Gruppen werden mit einenden Merkmalen beschrieben und auf diese Weise konstruiert. Und sie werden mit einer Wertung belegt. Es wirkt wie ein logischer Schluss, dass er, wenn die Fläm_innen und Wallon_innen unterschiedlich sind und er die Wesensart der einen Gruppe kennt, er die der anderen Gruppe nicht kennt. Die Unterstellung der Gegensätze übernimmt er aus Flandern, inhaltliche Konkretisierungen, worin dieses Anderssein besteht, nennt er jedoch nicht.

Die Sprache ist es nicht, denn Pierre hätte in Wallonien einfachen sprachlichen Zugang über seine Erstsprache Französisch. Die Eigenheiten der Wesensart, die er den Wallon_innen unterstellt, lassen sich durch sprachliche Inklusion nicht aufheben. Auch eine Anpassung ist nicht einfach möglich, denn dann würde Pierre ja nicht davon sprechen, dass er bei Schwierigkeiten Wallonien wieder verlassen würde. Die Probleme, die er dort durch die Eigenheiten der Wallon_innen erwartet, wären also nur durch seinen Wegzug lösbar. Die unterschiedlichen Wesensarten werden als auf Dauer gestellte Eigenheiten konstruiert und in Gegensätzlichkeiten gefasst. Die Wallon_innen sind die anderen, die den Fläm_innen und auch Pierre gegenübergestellt sind.

Man kann hinter Pierres Argumentation das Konstruktionsmuster jeder Kulturalisierung finden. Es unterstellt, die Angehörigen einer Gruppe handelten innerhalb einer Kultur und nicht innerhalb eines gemeinsamen Alltags und geteilten Sozialraums. Pierre übernimmt ein Deutungsmuster aus Flandern, das zur Aufrechterhaltung einer kulturell verstandenen Gegensätzlichkeit zweier großer Sprachgemeinschaften dient. Er selbst rechnet sich der flämischen Kulturgemeinschaft zu, denn er teilt ihre Wesensart, ihre Art zu funktionieren, hat aber an den Privilegien, die ihm eine Zugehörigkeit sichern würde, keinen Anteil. Als französischer Erstsprecher fehlt ihm genau das Merkmal, das eigentlich zum Konstituens der präferierten flämischen Sprachgemeinschaft wird – die niederländische Erstsprache. Die statisierten Deutungsmuster zur Gegensätzlichkeit der Sprachgemeinschaften über die Sprache hinaus sind bezüglich der Neuankömmlinge eine Barriere. Die Identifizierung mit einer der beiden Sprachgemeinschaften zieht eine Grenze zur anderen. Pierre hat mit der französischen Erstsprache ein Merkmal, das der anderen Sprachgemeinschaft zugeschrieben wird.

Im Hinblick auf eine chancenreiche Biografie wird die Übernahme statisierter Deutungsmuster, die den »Einheimischen« Privilegien sichern, dysfunktional. Denn Anteil an den statisierten Privilegien erhält Pierre nicht, stellt sich aber unter dieselben Grenzziehungen wie die statisierten Fläm_innen, die über diese Privilegien verfügen. Für Pierre sind sie Einschränkungen des Handlungsradius, denn durch sie ist er weniger offen für etwa einen Stellenantritt auch in Wallonien, der für ihn eine Notlösung wäre.

Das Othinging enthält zwar pauschalisierende und bewertende Aussagen über eine konstruierte Gruppe der anderen, aber die Auswirkung betrifft in diesem Fall

Pierre selbst. Es ist sein Arbeitsleben, das begrenzt wird, das sich auf einen Landesteil beschränken soll. Er identifiziert sich mit der Flämischen Gemeinschaft, teilt aber seine Erstsprache mit der Wallonischen Gemeinschaft. Die Verbindungen, die sich über ihn zwischen den beiden Gemeinschaften herstellen und deutlich machen, dass es sich bei den zugeschriebenen Gegensätzlichkeiten um Konstrukte handelt, die gerade durch Neuankömmlinge dekonstruiert und überwunden werden können, behindern Pierre eigentlich in seiner beruflichen Entfaltung. Die Deutungsmuster, die die Privilegien der Angehörigen der statisierten In-Group aufrechterhalten, wirken hier sogar an der Entprivilegierung eines Neuankömmlings mit, obwohl die Deutungsmuster ihn als Neuankömmling gar nicht meinen. Die Deutungsmuster zu den beiden großen Sprachgemeinschaften in Belgien haben diese Entprivilegierung als eine Art nicht-intendierter Nebenfolge.

Kulturalisierungen greifen über die mit ihnen definierte Gruppe hinaus und erfassen einen größeren Kontext. Sie beeinflussen auch den Alltag, das Leben und die Chancen von Personen, die außerhalb dieser Konstrukte stehen. Es sind also nicht nur die Deutungsmuster zu Migration und Migrant_innen, sondern auch die zu statisierten Gruppen, die das Leben von Neuankömmlingen beeinflussen und begrenzen.